

Rose ist eine Extension ist eine Extension ist eine Extension¹

Dans une philosophie de la conscience la logique est transcendantale ou elle n'est pas.

Jean Cavallès

Für die Sterblichen hält Gadamer die Offenheit für das Mögliche fest. Die begriffliche Einengung einer unendlichen Intentionalität beginnt aber nun bereits in der Grundschule: nämlich mit dem griechischen Gebrauch des Neutrums, der es auch in deutscher Sprache gestattet den intentionalen Gegenstand des Denkens zum Subjekt zu reduzieren. Es folgt die Kopula, der Gebrauch des Verbs "sein".

Subjekt und Prädikat verknüpfend nimmt nun die Ontologie der Gegenstände die pragmatische Wende (*pragmatic turn* - auch... *a new name for some old ways of thinking* (James)) für die menschliche Erfassung an.² Was danach kommt zwingt Gadamer zur hermeneutischen Datierung. Die Bewegung der Reflexion befindet sich im Rahmen einer anfangs- und endlosen Tradition ("Diesem holistischen Argument zufolge werden wir den "hermeneutischen Zirkel" niemals vermeiden können - den Umstand, dass wir die Teile einer unvertrauten Kultur, Praxis, Theorie, Sprache usf. ohne Kenntnis der Funktionsweise des Ganzen nicht verstehen können, während wir umgekehrt die Funktionsweise des Ganzen ohne Kenntnis seiner Teile nicht zu begreifen vermögen.")³ und bietet keinen Raum für die logische Philosophiegeschichtsschreibung wie etwa bei Hegel. Dazu fehlt das *letzte Wort*. Doch ergibt sich durch den hermeneutischen Rahmen etwas vorzügliches für den stoischen Philosophen: er, *der Weise sei auch dann frei, wenn er in Ketten liege*.⁴ Die Frage die er sich jedoch nicht stellen sollte ist die, ob eine *Erfahrung Erinnerung, Wiederwahrnehmen, Wiederaufnehmen* ist (*ohne Erinnerungen stirbt man?*) oder nicht.

Gadamer fokussiert auf die Begegnung des Menschen mit einem Anderen, von ihm selbst Verschiedenen. Will er das Verhältnis von Subjekt und Objekt meiden, gelangt er zur religiösen *Teilnahme* in der Begegnung. (Platons Absicht, der Unsterblichkeitsglaube, den er

¹ Dieser Text wurde Okay Altinisiks Dissertation *Cartesianische Optionen* entnommen.

² Philosophiegeschichtlich datiert Gadamer den Beginn der Ontologie erst zum Zeitpunkt Platons und Parmenides mit der Begriffsanalyse des Seins. Wir können hier von der Mittelschule reden doch behandeln wir das Bewusstsein kulturgeschichtlich, befinden wir uns schon in der Grundschule.

³ Richard Rorty, *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie*, Frankfurt aM 1987, 347.

⁴ Hans Gadamer, *Der Anfang der Philosophie*, Stuttgart 1996, 34.

mit dem Mangel an logischer Folgerichtigkeit unterstreicht; *welches Interesse in Wahrheit hinter dem Unsterblichkeitsglauben steht*: Simmias Einwand die Seele sei nichts weiter als die Harmonie des Körpers besagt, dass Harmonie, ein geistiges künstlerisches Gut, den Körper dirigiere und mit Aristoteles' Entelechie die volle Wirklichkeit des Körpers einnehme.) Die Kirche bemühe sich um eine lebendige Tradition – "Beim Gebrauch von Worten und Argumenten wird es immer leicht zu Verwechslungen kommen."

Sehr schön beobachtbar ist dieses Thema in der Philosophie Putnams. Sind zum Beispiel *Lebewesen mit Herz* identisch mit *Lebewesen mit Nieren*, beide Ausdrücke haben genau die gleiche Extension, tragen beide dennoch verschiedene Bedeutungen in sich. Das Herz ist keine Niere und die Intension der *Lebewesen* ist eine Unterschiedliche. Generell hält Putnam fest, für das Verständnis eines Ausdrucks solle man sich in einem bestimmten psychischen Zustand (etwa frühmorgens Niere, spätnachts Herz) befinden, jedoch ist die Kenntnis der Bedeutung eines Wortes kein andauernder Bewusstseinszustand und setzt auch nicht voraus, dass nur ein Individuum existiert, dem der Zustand zugeschrieben wird. Eifersucht (Kopftücher, Perücken auf türkischen Prostituierten in Istanbul) und die Öffentlichkeit der psychischen Zustände ("Jeder macht das durch" aber zum anderen Zeitpunkt; auch die Lotterie basiert darauf) bewahren uns vor dem *methodologische Solipsismus* und vor der Eifersucht auf unsere Produkte der Phantasie – "Bedeutungen sind einfach nicht im Kopf!"⁵ Putnam zählt als Beweis die Werkzeuge auf, von denen es seiner Meinung nach zwei Sorten gibt: "Es gibt Werkzeuge wie Scheren oder Schraubenzieher, die von einer Person benutzt werden können; und es gibt Werkzeuge wie Dampfschiffe, zu deren Bedienung es der Kooperation mehrerer Personen bedarf. Zu fest klebte man an der Vorstellung, Wörter funktionieren wie Werkzeuge der ersten Sorte."⁶

Es tauchen zudem die Gleichen Wörter im anderen Sinn auf – "'Hast du die Zitrone gesehen?" und damit jene Plastikzitrone meine."

"Das hängt vom Kontext ab." Im täglichen Leben kommt es oft genug vor, dass oberflächliche Merkmale als *hinreichend* gelten. Aber auch wenn die Kriterien strenger – "*sich mit Zitronen kreuzen lassen*" - ausfallen, wissen wir nicht, ob es wo anders (*eine Million (Licht-) Jahre entfernt*) Gegenstände gibt, die dazu bereit sind, sich mit einer Zitrone zu kreuzen. Es ist die eidetische Struktur letztendlich, die bestimmt, was zur natürlichen Art *in allen möglichen Welten* gehört und nicht unser Mundwerk (ausserhalb unserer Menschheit sind wir nicht Gott als Fleisch im Sinne von Nancy).

⁵ Hilary Putnam, *Die Bedeutung von "Bedeutung"*, Frankfurt aM 1990, 37.

⁶ Ebd., 40.

Terminologien wie *“Bleistift“* (welcher keine Synonyme besitzt), *“Wasser“* und *“Gold“* sind allesamt gleich *indexikalisch* - würde ich mehr als nur Goldie *heissen*, dann könnte ich in diesem Augenblick mit Sicherheit nicht so unbeschwert vor mir hinschreiben. Putnam macht auf die individuelle Kompetenz der Äusserung aufmerksam. *Johanns Äusserungen des Wortes* W ordnen wir nicht einfach der normalen Extension zu, *ohne Rücksicht darauf, wie Johann W gebraucht*. Extension, Meinen und Reden sind häufig sozial bestimmt. “Im üblichen Sprachgebrauch ist ein Stereotyp eine konventional verwurzelte (häufig übelmeinende und möglicherweise völlig aus der Luft ergriffene) Meinung darüber, wie ein X aussehe oder was es tue oder sei.“... *Schmetterlinge, die... ihre Flügel verlören, keine Schmetterlinge mehr wären...* . “Tatsächlich fangen die meisten Stereotypen Eigenschaften paradigmatischer Elemente der jeweiligen Klasse ein. Und selbst wo Stereotypen schifliegen, verrät die Art und Weise, wie sie das tun, einiges über die Rolle, die sie normalerweise bei der Kommunikation spielen.“⁷ Genausowenig analytisch ist der Satz *“Tiger sind gestreift“*. Nun ist der Zweck der Kommunikation damit nicht erreicht - *sie setzt nicht voraus, dass ein Stereotyp korrekt ist oder dass die Mehrzahl unserer Stereotypen für immer korrekt bleibt*.⁸ In dieser Angelegenheit ist es hilfreich, die *Lingua mentis*, die Sprache bevor sie zu jemanden austritt, heranzuziehen. “Der Geist denkt seine Gedanken auf mentalesisch, verschlüsselt sie sodann in der am betreffenden Ort gegebenen natürlichen Sprache und übermittelt sie anschliessend dem Hörer (etwa, indem er sie laut ausspricht).“⁹ Der Hörer macht daraufhin die gleiche Geste umgekehrt. Hier ist die Sprache nicht meinungsbildend und nicht wesentlich für das Denken; lediglich der Mitteilung des Gedankens dienend. Ist dies möglich, so geschieht das, was Putnam meiden will, nämlich eine einheitliche menschliche Natur, wo Stereotypen *schifliegen*.

In diesem Diskurs kann man nicht umhin, ohne den Positivismus einzubeziehen mit seinem *Basisvokabular* an sinnvollen deskriptiven Wörtern mit *erkenntnistheoretisch elementarer* Aussagekraft, die unsere Sinneseindrücke beschreiben, zumindest, *“Beobachtbares“*. Putnam räumt ein, die Logik unserer Alltagsaussagen sei “nichtmonoton“ – “Wenn ich sage: “Falken fliegen“, will ich nicht, dass mein Hörer den Schluss zieht, dass auch ein Falke mit gebrochenem Flügel fliegt.“... “Sofern die Sprache die Erfahrung beschreibt, gelingt es ihr nicht Satz für Satz, sondern dadurch, dass sie ein Netz bildet.“ Begriffe allein können laut Bedeutungsholismus erst gar nicht definiert werden, versteht man unter Definition etwas ein

⁷ Ebd., 68f.

⁸ Ebd., 77.

⁹ Hilary Putnam, *Repräsentation und Realität*, Frankfurt aM 1991, 31.

für allemal festgelegtes, wie *fliegen* für *Vogel*. Das “Basisvokabular“ ist auch kein schriftliches; dazu eine Anekdote Putnams: “Als ich, Hilary Putnam klein war, hatte ich blonde Locken. Englisch konnte ich nicht, sondern ich sprach nur Französisch. In meinen Vorstellungen lautete mein Name nicht “Hilary Putnam“, sondern “Hilaire Pöht-nomm“. Heute habe ich schütteres graues Haar, das durchaus nicht gelockt ist; ich spreche nicht Französisch, sondern Englisch, und ich nenne mich “Hilary Putnam“. Dennoch bin ich dieselbe Person.“¹⁰ Das Basisvokabular geschrieben und ausgesprochen scheint zumindest für die Definition von Fremdsprachen wie Französisch und Englisch stimmig zu sein und dies auch öffentlich - bei Fodor ist lediglich der private/monologische Lernprozess einer dieser Sprachen stimmig, die über sein *Mentalesisch* passieren (*from English to Mentalese and back*).

Fodors Mentalismusthese knüpft an die Gedächtnisphilosophie, die auf die Ideentheorien, die noch vor dem zwanzigsten Jahrhundert die Gängigen waren, verzichtet. Jene, die die Konstitution von mentalen Prozessen ermöglichen, seien kausale Interaktionen zwischen den Gegenständen, dessen Existenz Philosophen wie Wittgenstein verneinen. Die pragmatische Psychologie soll die Ideentheorie ersetzen; ein Angebot der Philosophen an die Psychologie: *namely, to direct their activities away from understanding the mental causes of behavior to taxonomizing, systematizing, or perhaps just enumerating, the effects that such causes give rise to...* . “It is, of course, a general truth that causes do not reduce to their effects.“¹¹ Es wird davon ausgegangen, dass sich im Gedächtnis nichts als *Sinneseindrücke* und ihre Derivate (*concept/impression distinction*) befinden - *the concept BROWN COW is complex and contains the concepts BROWN and COW*. “Likewise, complex impressions have simple impressions as their parts.“... *the structure of the concept UNICORN couldn't be copied from the structure of an impression of a unicorn; since there are no unicorns, there are no such impressions...* . “Where do they come from?“ Die Einbildung kann komplexe Konzepte aus ihren simplen Konstituenten ansammeln und daraus Ideen anbieten, die keinen Vorläufer wie Erfahrung benötigen. Der Unterschied zwischen Eindruck und Idee besteht für Hume am Intensitätsgrad von Kraft und Lebendigkeit, so wie sie ins Gedächtnis gelangen. Der Eindruck versteht alle unsere Sinneseindrücke, Passionen und Emotionen und erscheint zuallererst in unserer Seele. “We’ve seen that complex ideas like UNICORN can have structures that aren’t copied from anything.“... “One can imagine whatever one chooses, unicorns included; but one’s sensory experience just is however it turns out to be. A fortiori, you can’t have an

¹⁰ Ebd., 37, 38.

¹¹ Jerry Fodor, *Hume Variations*, Oxford 2003, 22.

impression of a unicorn just by wanting to.“... *it explains why you can think of Paris in the privacy of your own home, but you have to go there if you want to see it... . because the structure of impressions is given by experience; and is thus the kind of thing that a mind can know; and is thus the kind of thing that a psychological explanation can legitimately appeal to.*

Fodor will die komplexen Ideen und Sinneseindrücke dennoch mental repräsentativ strukturiert wissen – “So, dog perception starts with an impression of a dog and ends with recognizing the dog (or with recognizing the dog as such); and recognizing a dog (as such) requires activating the concept DOG.“¹² Die Inhalte der Ideen sind Kopien der Eindrucksinhalte und Eindrücke sind Ideen, die sie kopieren. (Auch linguistische Inputs will Fodor konzeptualisiert (*as, say, noun phrases or sentences*) über unterbewusste Prozesse annehmen.) Der Grund, warum mir das Erkennen meiner Katze garantiert ist, ist weil ich die “Katzenschaft“ schon kenne. Jedoch lassen Fodor Putnams soziale Argumente nicht völlig kalt: “Where is written that justification must be everywhere the same?“ Wo aber Putnam mit der Intentionalität bricht um sie mit der Intensionalität fortzusetzen, fährt Fodor, mit Rücksicht auf die Ergebnisse der experimentalen Naturforschung, mit der *Mechanik* fort, behandelt er Humes “*secret operation*“ (“*you (Leibniz) can milk a cow, but you can’t milk a text*“). Für ihn steht fest, die Gemeinsamkeit von Assoziation und Gravitation ist grösser als ihr Unterschied und die Messwerte auf die er sich bezieht sind kausale über Macht und Population, so dass er zum Schluss kommt: “*the next time you think CAT, that will likely cause you think (Klischee) DOG*“. “In particular, it’s not “Thinking of cats together with something else causes you to think of dogs“.“ *Thinking, associating, and the like are paradigms of mental causation;*¹³ (Für ehemals eliminative Denker wie Rorty rühren die relativen Positionen jedoch, wie sie Fodor einnimmt, mehr oder weniger immer noch am cartesianischen Denkgut.)

Das Ziel des *Mentalismus* laut Putnams Definition besteht darin, *die Bedeutung eines Worts mit Etwas gleichzusetzen, das sich im Gehirn/Geist jedes Sprechers befindet, der weiss, wie das Wort zu verwenden ist.* Doch kennen wir aus dem Verkehr, dass das Wort *Tempolimit* nicht jedem Teilnehmer *bewusst* ist, soll man unter *limit* tatsächlich Einschränkung verstehen. Viele solche Phänomene gäbe es anzuführen, viele auch mit einer Ursache, die nicht kognitiv festzustellen ist, sondern absichtlich performativ - *Kurzum, der Bezug wird nicht durch Bedingungen oder Gegenstände in individuellen Gehirnen/Geistern bestimmt, sondern er*

¹² Ebd., 29, 32, 39.

¹³ Ebd., 53, 120, 141.

*wird sozial festgelegt... anthropologische Grundtatsache... "Bedeutungsgleichheit"... wie Searle behauptet, durch die chemische Zusammensetzung des Gehirns erklärt.*¹⁴

Spielt die unmittelbare Umwelt selbst eine Rolle bei der Bestimmung des Bezugs der Worte, ist dies vereinbar mit dem Sachverhalt, dass überall anderswo und zum anderen Zeitpunkt Experten verschiedene Kriterien sowie Tests anwenden, mit gewissen Termini die gleichen *mental*en Repräsentationen assoziieren und diese Ausdrücke dennoch zur Bezugnahme auf verschiedene Spezies, Substanzen usw. verwenden. Doch für Putnam steht fest, *es besteht kein sonderlich grosser Unterschied zwischen Wörtern in einem Medium - und sei's auch ein mentales Medium - und Wörtern in einem anderen Medium, solange es nur um die Wörter als solche geht... . Oberflächenrepräsentationen... das ist, falls es zutrifft, hochinteressant, und es ist (falls es zutrifft) ein Beitrag zu unserem Verständnis der Funktionsweise des Gehirns, und es ist (falls es zutrifft) vielleicht überaus wichtig für die Psychologie, doch es fragt sich, was es mit der Erörterung der Bedeutung von Katze, miu oder »*#@å« zu tun hat.*¹⁵ Vielmehr beschäftigt Putnam der enge Inhalt von zwei Möglichkeiten der Individuation, von zwei Faktoren, die die Bedeutung bestimmen. Kann er also mit dem Inhalt nichts anfangen, wird die begriffliche Rolle der Syntax überlassen, in die Wörter und Sätze eingehen. Wir wären dann in der Lage, *auch die Beziehung der Ähnlichkeit des engen Inhalts kalkülmässig zu definieren*, wenn die Wörter im Hinblick auf den engen Inhalt ähnlich sind, denselben Bezug/umfassenden Inhalt besitzen - *dann sind sie einander in puncto Bedeutung ähnlich*, ändert sich nichts gröberes an unserer Überzeugung mit Bezug auf das Thema, welche unseren Kontakt ausmacht. Doch die Bedeutung eines Symbols kann nie dieselbe sein wie die eines im Gehirn verankerten anderen Symbols und ohne Bezugnahme auf die jeweilige Umgebung dürfen wir keine Begriffe und Überzeugungen individuieren. Damit lassen sich auch propositionale Einstellungen wie Wünsche und Wahrheit (mehr als nur Worte wie *STUHL*) erklären, die sich Putnams *funktionalistischem* Schema nach aus psychischen kalkülmässigen Zuständen im Gehirn inklusive Aspekten der Umgebung ergeben. Auch kulturelle und neurologische Unterschiede sind zu beachten - jemand hält *Katzen* für heilig und ein anderer besitzt wenige Neuronen im Gehirn - *"Bedeutung ist Gebrauch"* (Wittgenstein). *"Denn zum Wissen, wie Wörter gebraucht werden, gehört auch, dass man weiss, wie Überzeugungen, die diese Wörter enthalten, festgelegt werden; und die Überzeugungsfestlegung ist holistisch."*¹⁶ Und zum Anderen, in Wahrheit wohl eher performativ als deskriptiv.

¹⁴ *Repräsentation und Realität*, a.a.O., 63.

¹⁵ Ebd., 86-90.

¹⁶ Ebd., 99, 209.

Im *Spiegel der Natur* behandelt Rorty zum Thema die intrinsischen Eigenschaften einer Person. Er fragt sich ob zum Beispiel relationale Eigenschaften wie Ruhm und Schönheit in den Augen und Meinungen anderer ein Gut ausmachen; *Räumlichkeit* und *Nichträumlichkeit* die geeigneten Wörter dafür sind, um die Kriterien für die mentalen Zustände zu beschreiben. Es sind Terme, mit denen niemand etwas anfangen kann vorweg. "Wir können in der Begrifflichkeit der Elementarteilchen" Putnams, "aus denen die Stifte und Löcher bestehen, nicht erklären, warum quadratische Stifte nicht in runde Löcher passen, aber niemand sieht zwischen ihrer Mikrostruktur und ihrer Makrostruktur eine bestürzende ontologische Kluft offen stehen." Doch; bei der Logistik über das Zentralnervensystem zwischen Sinne, Motorik und Aussenwelt tut dies jeder von uns indem er handelt. Wir haben das Phänomen bereits bei Putnam kennengelernt unter *Intensionalität* und bei Fodor unter *Mechanik*. Es wären sonst das zentrale Nervensystem und sein Handeln überflüssig. Die Affirmation gibt schon Rorty bei der Beantwortung der Frage, *warum wir das Phänomenale für immateriell halten* - wir bestehen darauf, den Besitz von Schmerzen mit Hilfe von visuellen Metaphern als den Besitz einer Person, eines Einzelnen, einer Universale, einer Qualität vor unserem inneren Auge zu interpretieren; und die phänomenale Entität kann aber auch Kausalbeziehungen in Gang bringen. Die Existenz der Interpretation der visuellen Metapher wäre hier wenn ich das richtig verstanden habe die Frage, warum die ontologische Kluft offen steht.

Ein Weg, unser Bewusstsein von der Vernunft zu trennen, besteht für Rorty in der Anerkennung unserer Entscheidungen als unsere Persönlichkeit, *eine Funktion unserer Entscheidungen, nicht unsere Erkenntnis...* Harte Philosophie, er sieht darin die Stärke des Behaviorismus, werde um so pointenloser, je öfter man die Fragen stellt "*mentale Zustände oder keine mentalen Zustände?*", "*Empfindungen oder keine Empfindungen?*". Die Fragen auf die er bereit ist einzugehen sind daher von zögernder aber immer noch von gleicher Art: "Soll sie Aspekte des Menschen betonen, die durch öffentliche Methoden des gemeinsamen Gesprächs und der Wissenschaft erreichbar sind? Oder soll sie lieber ein persönliches und unartikulierte Gefühl von "etwas weitaus Tieferem" in den Vordergrund rücken?"¹⁷, Bildung ja oder nein? – "1. Wir kennen unsere mentalen Zustände besser als alles andere?"

über

2. *Wir können über unsere mentalen Zustände auch dann alles wissen, wenn wir von nichts anderem Wissen hätten*

hin zu

3. *Wir wissen nur dann, ob etwas mentale Zustände hat, wenn wir es so kennen, wie es sich*

¹⁷ *Der Spiegel der Natur*, a.a.O., 38, 50, 122.

selbst kennt -

so können wir eigentlich nicht mehr sagen, warum wir eigentlich keine Solipsisten sein sollen... wenn sie so viel mehr wissen als die Tiere auf dem Felde. Rorty hält es skeptisch, in einer rein kulturellen Realität auch für möglich, dass unsere Genossen fortwährend Schmerzverhalten simulieren, *ohne je Schmerzen zu haben*, dass Tische verschwinden, wenn niemand anwesend ist. Ist die Untersuchung der menschlichen Erkenntnis in der Natur lediglich menschliche Interaktion oder ist sie auch Ontologie – “Was zu glauben gut für uns ist oder Kontakt mit der Wirklichkeit?”, wobei die volle Potenz der “ungebildeten” Intensionalität in beiden Fällen auf der Strecke bleiben müsste; wir benützen sie um zu handeln; die Psychologie wiederum, um die Gegenstände von unserem Kreis auszuschließen, interaktiv zu handeln (“*Du glaubst, von deinem Analytiker zu sprechen, in Wirklichkeit sprichst du aber von dir selbst*”). “Das Bedürfnis nach Erkenntnistheorie sei das Bedürfnis nach Einschränkung - das Bedürfnis nach Fundamenten, an denen man sich festklammern kann, Rahmen, über die man nicht hinausirren kann, Gegenständen, die sich uns aufnötigen, Darstellungen, die nicht bestritten werden können.“... *Hermeneutisch muss man sich verhalten, wo man nicht versteht, was vorgeht, und ehrlich genug ist, dies zuzugeben statt einen unverschämten...*¹⁸ Dies führt dazu, die Unterscheidung von Geist (Hermeneutik, Unvertrautes) und Natur (Erkenntnistheorie, Vertrautes) insgesamt zu verabschieden - *dass bestimmte Wörter ihren privilegierten Status folglich den Personen verdanken, die sie verwenden, nicht ihrer Durchlässigkeit gegenüber der Wirklichkeit.* Rortys Intelligenz (Intension) fühlt sich wie die Cavallès von der physikalischen Unobjektivität, Ungenauigkeit der Darstellung der Korrespondenz “herumgeschubst”.¹⁹

Sind zudem Wahrheit und rationale Akzeptierbarkeit wechselseitig abhängige Begriffe, ist der Spielraum von “pro” und “contra” ohnehin sehr klein.

Literaturquellen:

¹⁸ Ebd., 124, 343-349.

¹⁹ Für den Tod des Realismus macht Arthur Fine die Neopositivisten selbst verantwortlich, die bemerkt haben, sie können alle Resultate der Wissenschaft akzeptieren, inklusive alle ihre Mitglieder. “It’s death was certified as the last two generations of physical scientists turned their backs on realism and have managed, nevertheless to do science successfully without it.” – „REALISM IS DEAD“, gibt es immer noch Realisten der Schule: “A desk-thumping, foot stamping shout of “REALLY”!!.” Arthur Fine, *The Ontological Import of Scientific Knowledge: The Natural Ontological Attitude*, <http://dury.edu/ess/philsci/Afine.html#Fine> 13.03.2007.

Arthur Fine, *The Ontological Import of Scientific Knowledge: The Natural Ontological Attitude*, <http://dury.edu/ess/philsci/Afine.html#Fine> 13.03.2007.

Jerry Fodor, *Hume Variations*, Oxford 2003,

Hans Georg Gadamer, *Der Anfang der Philosophie*, Stuttgart 1996,

Hilary Putnam, *Die Bedeutung von "Bedeutung"*, Frankfurt aM 1990,

– *Repräsentation und Realität*, Frankfurt aM 1991,

Richard Rorty, *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie*, Frankfurt aM 1987,